Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 28 (1950)

Artikel: Disciplina und Inventio in der Philosophie
Autor: Thiel, Matthias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762214

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Disciplina und Inventio in der Philosophie

Von P. Matthias THIEL O. S. B., Rom (S. Anselmo)

In jeder Güterlehre unterscheidet man zwischen geistigen und körperlichen Gütern. Ein großer Unterschied dieser beiden Gattungen liegt auch in ihrem Weitergeben von Mensch zu Mensch. Während die körperlichen Güter von einem Menschen dem andern so hinterlassen werden können, daß dieser sofort in ihren vollen Besitz gelangt, nimmt jeder alle seine geistigen Güter ins Jenseits mit, und muß daher der Sohn des größten Gelehrten ebenso mit dem ABC beginnen, wie der eines Analphabeten.

Daß Kunst und Wissenschaft trotzdem immer vollkommener werden, hat zwei Gründe. Der eine ist das Gesetz der Vererbung, nach dem Eltern ihren Kindern wenigstens eine besondere Veranlagung zu einer bestimmten Kunst oder Wissenschaft ins Leben mitgeben und ihnen so das Aneignen dieser bedeutend erleichtern können. So war es gewiß kein reiner Zufall, daß die Familien BACH und STRAUSS so viele hervorragende Musiker hervorgebracht haben, oder daß HÖLDERLIN, UHLAND, MÖRIKE, SCHELLING, HEGEL, THEODOR FISCHER, HAUFF, SCHWAB und OTTILIE WILDERMUTH Nachkommen desselben Elternpaares waren, nämlich des Tübinger Professors der Medizin, BARDILI (um 1600) und der Tochter des Professors der Logik, BURKHARD [1].

Der andere Grund für die überindividuelle Entwicklung von Kunst und Wissenschaft liegt darin, daß ein Mensch den anderen in dem Erwerben geistiger Güter wenigstens unterstützen kann. Der hl. Thomas behandelt die schwierige Frage, wie einer dem anderen die Wahrheitserkenntnis erleichtern könne, besonders im ersten Artikel der elften

[1] Vgl. STÄHLIN, Grundlagen der Erziehung bei Platon und in der Gegenwart. Rektoratsrede. Erlangen 1921.

Frage in seiner Quaestio disputata de veritate: Utrum homo docere possit et dici magister, vel Deus solus. Und er beweist die Möglichkeit des Lehrens daraus, daß es im Menschen geistige Fähigkeiten gibt, die zum Teil von innen und zum Teil von außen entwickelt werden müssen, ähnlich wie ein kranker Organismus nur wieder gesund werde, wenn ihm von außen eine Medizin zugeführt wird und er selbst diese verarbeitet. Die gleiche Lösung gibt er in seiner Theologischen Summe (I 117, 1 ad 3), indem er schreibt: « Magister ... movet discipulum per suam doctrinam ad hoc, ut ipse per virtutem sui intellectus formet inteligibiles conceptiones, quarum sibi signa proponit exterius. »

Aber niemand kann von anderen alles lernen. Vielmehr setzt jedes Lernen von anderen schon gewisse Kenntnisse voraus [1]. Manche Erkenntnisse werden auch von jedem so leicht erworben, daß der beste Lehrer zu spät kommt. Auf Grund dieser Erfahrungstatsache unterscheidet der Doctor communis in der genannten Quaestio eine doppelte Weise, auf die einer in den Besitz einer Wahrheit und Wissenschaft gelangen kann. Die eine nennt er « inventio », d. h. Selbstfinden, und die andere « disciplina », d. h. Lehre oder Unterricht. Wie weit einer neue Wahrheiten selbst finden kann, und wie weit er eines Lehrers bedarf, hängt von seiner Begabung ab. Ein weniger begabtes Kind muß mehr unterrichtet werden als ein begabtes. Aber die Begabung allein genügt niemals, um es in einer Wissenschaft oder Kunst auch nur bis zur Mittelmäßigkeit zu bringen. Zur Begabung muß der Fleiß hinzukommen. Und dieser zeigt sich nicht zuletzt in der Bereitschaft und dem Verlangen, von anderen zu lernen.

Wie die Geschichte des Unterrichtswesens beweist, ist es eine große Kunst, so zu lehren, daß die Schüler zugleich angeregt werden, die gehörten Wahrheiten nun auch selbst zu erwerben. Darin scheint zunächst ein Widerspruch zu liegen. Aber es scheint nur so. Denn wie es nicht selten vorkommt, daß einer die Ansicht eines anderen zuerst entschieden verwirft, dann aber auf Grund eigener Erfahrung zu ihr zurückkehrt, so steht auch nichts im Wege, daß einer die gleiche Erkenntnis, die er in der Schule nur gläubig hingenommen oder gelernt hat, sich allmählich so zu eigen macht, daß die Autorität des Lehrers mehr und mehr an Bedeutung verliert und an ihre Stelle die objektive Evidenz tritt.

[1] Thomas, In Anal. post. I lect. 2 n. 1: Omnis disciplina ex praeexistenti fit cognitione.

Wir sagten schon, niemand sei so begabt, daß er ganz aus eigener Kraft zu einer höheren Geisteskultur gelangen könne. Das gilt in erster Linie für die Philosophie, die ja anerkanntermaßen die schwerste aller natürlichen Wissenschaften ist. Und das aus drei Gründen: nämlich erstens, weil sie allein nach den schlechthin letzten Gründen aller Dinge forscht; sodann, weil sie die universalste aller Wissenschaften ist; und endlich, weil in keiner anderen Wissenschaft alle Fragen so eng zusammenhängen wie in ihr. Man teilt zwar auch die Philosophie in sehr verschiedene Disziplinen oder Fächer ein. So ist die Logik eine andere Wissenschaft als die Naturphilosophie. Aber unter diesen philosophischen Fächern nimmt die Metaphysik eine solche übergeordnete Stellung ein, daß ohne Zuhilfenahme ihrer Lehren und Prinzipien überhaupt keine philosophische Frage ganz befriedigend beantwortet werden kann. So kann einer wohl schon bis zu einem gewissen Grade die richtige Antwort auf die naturphilosophische Frage nach den letzten Seinsprinzipien des physischen Körpers finden, bevor er Metaphysik studiert hat. Aber mit dieser naturphilosophischen Kenntnis kann er noch lange nicht alle Fragen lösen, die uns ein Körper stellt. Vielmehr gehört dazu auch, daß einer weiß, wie die Seinsprinzipien des physischen Körpers, die nach der Lehre des Hylemorphismus Stoff und Form sind, aufeinander wirken, und was erforderlich ist, damit im Stoff eine bestimmte Form entsteht. Durch diese Fragen werden wir schon tief in die metaphysische Ursachenlehre hineingeführt. In dieser ist die wichtigste Unterscheidung die zwischen Gott als Erstursache und den Geschöpfen als Zweitursachen. Gott ist sowohl die erste Wirkursache als das letzte Ziel aller Dinge. Das hat zur Folge, daß Gott bei allem, was immer geschieht, mitbeteiligt sein muß. Und daher kommt einer, der das Sein und Entstehen eines physischen Körpers möglichst nach allen Seiten betrachten will, nicht daran vorbei, sich auch über dessen Beziehung zu Gott Klarheit zu verschaffen. Ein anderes Beispiel. In der Kriteriologie wird die Frage gestellt nach der Bewußtseinsjenseitigkeit unserer Erkenntnisgegenstände. Auch ohne von den übrigen Fragen der Philosophie viel zu verstehen, kann einer dazu kommen, den Idealismus für falsch und den kriteriologischen Realismus für richtig zu halten. Aber wie der Idealismus so lange nicht befriedigt, als er nicht erklärt, wie unser Verstand aus sich in die Außenwelt kommt, so umgekehrt auch der Realismus nicht, soweit er die Frage ungelöst läßt, wie Bewußtseinsjenseitiges in unser Bewußtsein gelangen kann. Wenn es kein Wesen gibt, in dem Erkenntniswahrheit und Seinswahrheit vollkommen eins

sind, und das allen Geschöpfen eine Seinswahrheit, dem menschlichen Verstande aber dazu auch die Fähigkeit zu einer Erkenntniswahrheit mitgeteilt hat, dann bleibt zwischen der Seinsordnung und der Erkenntnisordnung eine unüberbrückte Kluft. So führt auch das Erkenntnisproblem notwendig zum Gottesproblem.

Im folgenden möchten wir einen kleinen Beitrag liefern zur Beantwortung der Frage, wie einer in der Philosophie die inventio üben und so aus dem im Unterricht mehr oder weniger nur gläubig übernommenen Ideengut der Scholastik oder immerwährenden Philosophie selbsterworbene Erkenntnisse machen kann. Wir setzen dabei voraus, daß er durch seinen Unterricht wenigstens bereits einen allgemeinen Überblick über die Hauptfragen der Philosophie erlangt hat, wie er mittels eines jeden einigermaßen vollständigen Lehrbuches gegeben wird. Was ein Lehrbuch ist, erklärt uns Otto Willmann gut in seinem Buche « Aus Hörsaal und Schulstube »[1] durch folgende morgenländische Erzählung : « Es wird von einem König im Morgenland berichtet, er habe so viele Bücher besessen, daß, wenn er seinen Sitz wechselte, 101 Kamele erforderlich gewesen, sie wegzutragen. Da habe er, um minder schwerfällig zu reisen, die Weisen seines Landes berufen, 101 an der Zahl, für jedes Kamel einen, und ihnen aufgetragen, aus all den Büchern einen Auszug zu machen, den ein starker Maulesel forttragen könne. Aber auch das sei ihm zuviel geworden, und er habe den Weisen befohlen, abermals den Auszug auszuziehen und in die Form eines bequemen Büchleins zu bringen, das er selber tragen könne. Jene 101 Weisen haben eine zahlreiche Nachkommenschaft gehabt, die unaufhörlich tätig ist, Auszüge und Auszüge der Auszüge — auch wohl Kompendien oder Abrisse genannt — zu Nutz und Frommen der Lernenden zu machen, der großen wie der kleinen. » Es gibt jetzt kein Fach, in dem es nicht viele solcher Auszüge gäbe, « die einen für Kamelsrücken berechnet, die anderen für Eselsrücken, bis zum Westentaschenformat ... Und Tausende von Lernenden glauben, daß die Völker vergangener Zeiten und deren große Männer ihre Taten gleich im Auszug vollbracht, und auch die Dichter in Auszügen gesungen hätten und das Menschenherz in früheren Tagen in kompendiarisch abgekürzter Form gehofft und gebangt, gejubelt und getrauert habe. » Denn Tausende gehen niemals über das hinaus, was sie in derartigen Lehrbüchern gefunden haben.

[1] Freiburg i. Br. 1904, 157.

Solche Auszüge oder Kompendien haben eine Schattenseite, die beachtet werden muß, um ihren Wert nicht zu überschätzen. Der heilige Thomas erklärt in seiner Theologischen Summe (I 89, 1) sehr schön, wie die geistigen Wesen um so mehr Erkenntnisformen benötigen, je unvollkommener sie sind, und daß die niederen geistigen Wesen mit den umfassenderen Erkenntnisformen der höheren nur eine allgemeine und verschwommene Erkenntnis der Dinge erwerben würden. Das zeige sich schon bei den Menschen. « Menschen mit schwächerem Verstande erwerben sich durch die umfassenderen Begriffe geistig höher stehender Menschen keine vollkommene Erkenntnis, wenn ihnen nicht alles bis ins Kleinste erklärt wird. » Nun fehlt gerade diese auf alle Einzelheiten eingehende Erklärung in den Lehrbüchern. Als Kompendien müssen sie alles Wissenswerte unter möglichst wenigen großen Gedanken zusammenfassen. Denken wir z. B. an die klassischen Definitionen von Bewegung, Seele und Wissen, über die sich Bücher schreiben lassen, und die doch in den Lehrbüchern nur mit wenigen Worten erklärt werden. Woher soll ein Anfänger im Philosophieren die geistige Kraft haben, solche große Gedanken gleich in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen ? So entsteht leicht ein Geisteszustand, der an den kleinen David in der Rüstung des Riesen Goliath erinnert. Ein Lehrbuch der Philosophie mag noch so einfach und klar geschrieben sein, kein Schüler wird es schon gleich beim ersten Durcharbeiten ganz verstehen. Wenn einer nach dem ersten Studium eines Lehrbuches einen allgemeinen Überblick über den ungeheuren Fragenkomplex der Philosophie und auch der wichtigsten Lösungsversuche gewonnen hat, dann ist das schon viel.

Dadurch wird die Frage wachgerufen, wie einer dann dieses geistige Erbe anderer sich so zu eigen macht, daß man von ihm sagen kann, er habe es sich selbst erworben. Um dahin zu gelangen, gibt es, wie mir scheint, nur ein Mittel : nämlich, daß einer gewissermaßen sein eigenes Lehrbuch schreibt, indem er alles, was er zuerst aus einem fremden Lehrbuch gelernt hat, nun mit eigenen Worten auszudrücken sucht. Wenn jemand andere in der Philosophie unterrichten muß, dann ist er durch diese Aufgabe förmlich dazu gezwungen, für alles, was in seinem Handbuch gesagt ist, andere, gleichwertige und leichter verständliche Ausdrücke zu suchen. Daraus erklärt sich die nie aufhörende Kette von Lehrbüchern, von denen jedes neue besser sein soll, als alle bis dahin vorhandenen. Aber auch wenn jemand nicht unterrichtet und gar nicht daran denkt, die Zahl der gedruckten Lehrbücher noch um ein weiteres zu vermehren, sollte er sich darin üben, überlieferte Formeln

möglichst mit eigenen Worten wiederzugeben. Diese Übung besteht nicht etwa darin, daß man sich krampfhaft bemüht, alles anders zu sagen, als alle anderen Menschen, sondern ist viel einfacher. Jedem denkenden Menschen kommen Augenblicke, für gewöhnlich ganz unerwartet, in denen ihm auf einmal etwas klar wird, über das er schon manchmal nachgedacht hat, ohne zu einer befriedigenden Erklärung zu kommen. Die meisten Menschen freuen sich über solche neue Einsichten, teilen sie vielleicht auch einem guten Freunde mit, dann aber vergessen sie dieselben ebenso wie man z. B. eine Zeitungsmeldung vergißt. Und doch sind solche selbstgefundenen Erkenntnisse zuweilen nützlicher als ein ganzes Buch. Denn eine jede von ihnen bedeutet einen geistigen Fortschritt. Und jedem sollte alles daran liegen, nicht wieder in den früheren Zustand der Unklarheit zurückzufallen. Das einzige Mittel aber dagegen ist, daß man die so gewonnene neue Erkenntnis kurz niederschreibt. Der Mensch ist von Natur aus so auf die Wahrheit hingeordnet, daß ihn jede neue tiefere Einsicht innerlich warm macht ; und in diesem Zustand der Begeisterung findet er auch leicht einen entsprechenden Ausdruck. Ob dieser Ausdruck wirklich neu ist, oder der gleiche wie im Lehrbuch, nur mit dem Unterschied, daß er jetzt die Frucht eigener Einsicht ist, spielt keine Rolle. Diese selbstgefundenen Ausdrucksformen sind im Anfang vielleicht noch weit unvollkommener als die überlieferten. Aber sie haben den Vorzug, daß sie sich dem Gedächtnis tiefer einprägen, und, wenn auch sie dem Gedächtnis entfallen, leichter wiedergefunden werden. Man lasse sich auch nicht dadurch entmutigen, daß solche eigenen Formulierungen einem selbst nach einigen Jahren sehr mangelhaft, naiv und des Aufhebens nicht mehr wert vorkommen. Das beweist nicht, daß sie zu der Zeit, wo sie niedergeschrieben wurden, wertlos waren. Ohne sie wäre einer später vielleicht niemals zu der besseren Erkenntnis gekommen.

Wie aber, so kann einer hier weiter fragen, komme ich so weit, daß mir das, was in den scholastischen Lehrbüchern so apodiktisch und dogmatisch vorgelegt wird, wirklich einleuchtet und ich dadurch fähig werde, es mit eigenen Worten auszudrücken ? Antwort : Dahin führt nur ein Weg, und dieser heißt *Erfahrung*. Denn wie alle unsere natürlichen Erkenntnisse durch die äußeren und inneren Sinne in den Verstand eingehen müssen, so leuchtet uns auch nichts ein, was nicht als ganz mit dem übereinstimmend erkannt wird, was wir mit den Sinnen wahrnehmen. Daher kann es für ein fruchtbares Studium der scholastischen Philosophie nichts Wichtigeres geben als das Bestreben, alles im Lichte

der täglichen Erfahrung zu betrachten. Die scholastische Philosophie achtet die Erfahrung so hoch, daß sich in ihr keine Lehre findet, die nicht unmittelbar oder mittelbar aus der Erfahrung gewonnen wäre. Um das zu zeigen, wählen wir ein Beispiel aus der Logik, also aus dem Teile der Philosophie, dessen eigentümlicher Gegenstand reine Gedankendinge sind, nämlich die Ordnung unserer menschlichen Denkinhalte, und daher von keinem Sinne wahrgenommen wird. Gredt beginnt seine materielle Logik mit der Frage nach der Notwendigkeit des Studiums der Logik. Wie schon diese Fragestellung anzeigt, handelt es sich hier nicht um die natürliche Logik, d. h. die dem menschlichen Verstande angeborene Kraft des richtigen Denkens, sondern um die kunstmäßige Logik, die eine vom Verstande sachlich verschiedene Fertigkeit ist und in der Schule gelehrt wird. Bezüglich dieser stellt Gredt die These auf, sie sei unbedingt notwendig, um andere Wissenschaften im Zustande der Vollkommenheit zu besitzen, nicht aber zu einem nur unvollkommenen Besitz derselben. Diese These ist deshalb gut geeignet, das Gesagte zu beleuchten, weil Gredt in ihr alle drei Formen scholastischer Beweisführung anwendet : nämlich den aus der unmittelbaren Erfahrung, den aus einem allgemeinen Prinzip und den aus der Natur der Sache.

Jede These setzt ein Problem voraus. Ein Problem ist mehr als eine einfache Frage. Andernfalls hätten kleine Kinder die meisten Probleme. Ein Problem unterscheidet sich von der einfachen Frage dadurch, daß bereits eine oder mehrere Antworten vorliegen, von denen aber keine unmittelbar evident ist und daher die eine Antwort die andere zweifelhaft macht. Die These ist eine dieser Antworten und muß daher erst bewiesen werden, damit sie als die wirkliche Lösung des Problems angesehen werden darf. Und so stehen sich auch in der Frage nach der Notwendigkeit der kunstmäßigen Logik verschiedene Antworten gegenüber. Epikur und Petrus Gassendi hielten die Logik nicht einmal für nützlich, die *Donatisten* und Luther sogar für schädlich. Diese beiden Ansichten werden von Gredt nicht eigens widerlegt, weil ihre Falschheit ohne weiteres einleuchtet, sobald bewiesen ist, daß man ohne Logik nicht in den vollkommenen Besitz einer Wissenschaft gelangen kann. Von den Scholastikern glaubte De Aguirre, die Logik sei für jeden Erwerb einer Wissenschaft unbedingt notwendig, also auch für den unvollkommenen. Die *Conimbricenser* dagegen lehrten, man könne ohne kunstmäßige Logik sogar in den vollkommenen Besitz anderer Wissenschaften gelangen. Indem also Gredt zwischen einer Wissenschaft im Zustande der Unvollkommenheit und einer Wissenschaft im Zu-

stande der Unvollkommenheit unterscheidet, und die kunstmäßige Logik nur für die erste als unbedingt notwendig bezeichnet, schlägt er eine Mittellösung vor.

Schauen wir nun zu, wie Gredt diese seine These beweist. Wir geben seine Beweise nicht wörtlich wieder, sondern gleich mit einem Kommentar dazu, damit sie leichter verstanden werden. In der Schulsprache nennt man den unmittelbaren Erfahrungsbeweis « demonstratio a posteriori » oder « demonstratio inductiva », d. h. aufsteigenden Beweis. Der Erfahrungsbeweis für die relative Notwendigkeit der kunstmäßigen Logik wird so geführt : Die tägliche Erfahrung lehrt, daß auch Menschen, die niemals etwas von Gesetzen oder Regeln des richtigen Schlußfolgerns gehört haben und daher nur ihren gesunden Menschenverstand gebrauchen, selbst in Fragen, die Gegenstand der Philosophie oder der Theologie sind, so richtig schlußfolgernd denken, daß vernünftigerweise nichts dagegen eingewendet werden kann. So wenn ein Mann mit bloßer Volksschulbildung einem Leugner der menschlichen Willensfreiheit erwidert, daß ohne Willensfreiheit die ganze staatliche Gesetzgebung ein Unsinn sei. Ein gutes Beispiel liefert uns der Evangelist Johannes durch seine Erzählung vom Blindgeborenen (9, 32). Diesen von Jesus wunderbar geheilten jungen Mann wollten die Pharisäer und Schriftgelehrten bestimmen, in Jesus nur einen Gesetzesübertreter zu sehen. Aber er entgegnet jenen Theologen des Alten Bundes, die glaubten, Moses und die Propheten folgerichtig zu Ende gedacht zu haben : « Solange die Welt steht, hat man nicht gehört, daß jemand einem Blindgeborenen die Augen geöffnet hat. Wäre dieser nicht Gott, so hätte er nichts ausrichten können. » In dieser Antwort steckt ein so richtiges schlußfolgerndes Denken, daß niemand mehr etwas dagegen zu sagen wußte, und die Herren vom Synedrium sich für ihre geistige Niederlage nur durch Ausschließung des Geheilten aus der Synagoge rächen konnten.

Aber auf der anderen Seite lehrt die Erfahrung auch, daß einem Menschen ohne genauere Kenntnis der Denkgesetze die Fähigkeit fehlt, solche richtige Schlußfolgerungen näher zu begründen : er erkennt zwar ganz klar, daß es so sein muß, wie er sagt, aber er weiß nicht, warum es nicht anders sein kann, weil ihm die tiefere Einsicht in die Verbindung der Gedanken abgeht. Mit anderen Worten, er hat nur klare, und keine deutlichen Begriffe. Und das ist schon ein Mangel. Die Folge davon ist, daß solche Menschen dennoch leichter in Irrtum geführt werden, weil sie mehr von der öffentlichen Meinung abhängen. Man denke nur an die Wirkung der Presse auf den gewöhnlichen Mann.

Endlich fällt es jedem, der nicht logisch gut geschult ist, sehr schwer, längere wissenschaftliche Darlegungen und Beweise zu verstehen. Wer wäre mit seiner angeborenen Fähigkeit des richtigen Denkens z. B. schon imstande, sich im Streite zwischen Thomisten und Molinisten ein Urteil zu bilden, wer von ihnen im Rechte ist ?

Das alles zusammengenommen, beweist, daß man in der Frage nach der Notwendigkeit der kunstmäßigen Logik wirklich unterscheiden muß zwischen einem vollkommenen und einem unvollkommenen Besitz der Wissenschaften. Unvollkommen kann man eine Wissenschaft auch ohne kunstmäßige Logik erwerben, aber vollkommen nicht. Und wenn jemand eine Wissenschaft auch im Zustande der Vollkommenheit ohne besonderes Studium einer Schullogik erwirbt, dann ist das nur eine andere Weise, sich zugleich auch diese anzueignen. Denn, wie wir bereits sagten, gehört zu einem vollkommenen Wissen auch die Evidenz, gegen kein Gesetz des richtigen Denkens verstoßen zu haben.

Diesen aufsteigenden oder induktiven Erfahrungsbeweis sucht Gredt nun durch zwei absteigende Beweise zu vervollkommnen. Der erste ist gegen die Ansicht der *Conimbricenser* gerichtet, man könne auch ohne kunstmäßige Logik andere Wissenschaften im Zustande der Vollkommenheit besitzen. Er ist ein Beispiel, wie man eine Erkenntnis aus einem allgemeinen Prinzip ableitet. Das allgemeine Prinzip, von dem Gredt ausgeht, und das jeder leicht selbst aus der Erfahrung gewinnen kann, lautet : Jede besondere Fertigkeit setzt die allgemeine Fertigkeit voraus, der sie untergeordnet ist. So ist das Tanzen eine besondere Fertigkeit, die der Fertigkeit der Selbstbewegung untergeordnet ist. Daher setzt sie diese voraus. Wer sich überhaupt nicht bewegen kann, kann erst recht nicht tanzen. Ebenso ist das Singen dem Sprechen untergeordnet und daher in gleicher Weise von diesem abhängig. Nun sind alle anderen Wissenschaften der Logik untergeordnet wie besondere Fertigkeiten einer gemeinsamen allgemeinen. Denn während in allen anderen Wissenschaften die Gesetze des richtigen Denkens auf besondere Stoffgebiete nur angewandt werden und daher deren Kenntnis schon vorausgesetzt ist, hat die kunstmäßige Logik gerade die Erforschung dieser Gesetze zum Gegenstand. Und deshalb ist die Logik die Kunst des richtigen Denkens *überhaupt*. Folglich muß man sagen : nur so weit einer sich die kunstmäßige Logik angeeignet hat und durch sie überhaupt richtig zu denken vermag, kann er auch in den anderen Wissenschaften richtig denken. Das aber bedeutet so viel wie, ohne kunstmäßige Logik ist es einfach unmöglich, eine andere Wissenschaft im Zustande der Vollkommenheit zu besitzen.

Der dritte Beweis ist gegen De Aguirres Ansicht gerichtet, nach der man ohne kunstmäßige Logik eine Wissenschaft nicht einmal im Zustande der Unvollkommenheit besitzen kann. Dieser Beweis ist ein Beispiel für einen absteigenden Beweis, der nicht von einem allgemeinen Prinzip ausgeht, sondern von der Natur der Sache, um die es sich handelt. In unserem Falle heißt die Sache, deren Notwendigkeit in Frage gestellt ist, kunstmäßige Logik. Wie schon das Beiwort « kunstmäßig » anzeigt und im vorausgehenden ausdrücklich bemerkt wurde, ist hier nicht die angeborene, sondern die nachträglich erworbene Fertigkeit des richtigen schlußfolgernden Denkens gemeint. Die kunstmäßige Logik gehört also zu den habitus acquisiti, d. h. den erworbenen Fertigkeiten. Wie aber werden solche erworbene Fertigkeiten erworben ? Machen wir uns das durch ein Beispiel aus der Ethik klar. Dort wird in dem Abschnitt über die sittlichen Tugenden eigens gefragt, wie der Mensch in ihren Besitz gelange. Und es wird mit Platon, Aristoteles und Thomas geantwortet, das geschehe mittels der Gewohnheit, d. h. in der Weise, daß die den einzelnen Tugenden entsprechenden Tätigkeiten immer wieder neu gesetzt werden. Aristoteles macht das klar durch die beiden Beispiele vom Zitherspieler und Baumeister. Man wird ein Zitherspieler nur durch Zitherspielen und ein Baumeister nur durch Bauen. Denken wir z. B. an einen Trinker, dem man das viele Trinken abgewöhnen und ihn so in den Besitz der Tugend der Mäßigkeit bringen will. Das geschieht offenbar nicht gleich dadurch, daß man ihn einmal unbetrunken nach Hause bringt, sondern so, daß man ihn mehr und mehr daran gewöhnt, sich freiwillig des Alkoholgenusses zu enthalten. Je öfter ein solcher Trinker sich im Trinken mäßigt, desto mehr kommt er in den Besitz der Tugend der Mäßigkeit. Der Unterschied zwischen den Tätigkeiten, die einer vor dem vollkommenen Besitz einer erworbenen Fertigkeit setzt und durch die er sich diese erst erwirbt, und den Tätigkeiten, die er in deren vollem Besitz setzt, liegt darin, daß die ersten dem Menschen schwer fallen, die zweiten dagegen leicht. So hört der vollkommen mäßige Mensch fast gedankenlos auf, weiter zu trinken, sobald sein Durst gelöscht ist, während der noch nicht ganz mäßige das nur mit einer gewissen Anstrengung fertig bringt. Wenden wir das nun auf die kunstmäßige Logik an. Als erworbene bzw. zu erwerbende Fertigkeit muß auch sie Tätigkeiten zum Gegenstande haben, die der Mensch schon vor ihrem vollen Besitze setzen kann. Denn wie soll er sie sonst *erwerben ?* Kann aber der Mensch die Tätigkeiten, zu denen die kunstmäßige Logik den Menschen befähigt, bereits

setzen, bevor er diese vollkommen besitzt, nämlich richtig denken und schlußfolgern, dann kann er auch ohne vollkommenen Besitz der kunstmäßigen Logik andere Wissenschaften bis zu einem gewissen Grade besitzen, ist also die Logik nur zum *vollkommenen* Besitz der anderen Wissenschaften unbedingt notwendig.

Vergleichen wir nun die drei angeführten Beweise miteinander, so sehen wir, daß auch die beiden absteigenden in der Erfahrung begründet sind. Sie unterscheiden sich von dem ersten, eigentlichen Erfahrungsbeweis nur dadurch, daß sie nicht unmittelbar von der Erfahrung ausgehen, sondern von einem aus der Erfahrung gewonnenen allgemeinen Prinzip oder von der Natur einer aus der Erfahrung wenigstens so weit bekannten Sache, daß wir sie begrifflich bestimmen können. So wissen wir aus der Erfahrung, daß man zwischen einer angeborenen, mit dem gesunden Menschenverstand eins seienden und einer künstlich erworbenen Logik unterscheiden muß und nur die Notwendigkeit der zweiten bezweifelt werden kann.

Diese Feststellung, daß sämtliche scholastischen Beweise in der Erfahrung begründet sind, ist deshalb sehr wichtig, weil sie die scholastische deduktive Beweisführung wesentlich von der kantischen unterscheidet. Auch Kant unterscheidet zwischen Erkenntnissen a priori und Erkenntnissen a posteriori. Aber nach ihm sind nur die zweiten aus der Erfahrung gewonnen oder gewinnbar. Die ersten sind von der Erfahrung vollständig unabhängig. So ist das Urteil, daß die gerade Linie die kürzeste sei zwischen zwei Punkten, nach Kant ein synthetisches Urteil a priori, dessen notwendige Geltung nicht aus der Erfahrung gewonnen werden kann. Nach scholastischer Lehre ist auch dieses Urteil ein analytisches Urteil, dessen Wahrheit aus der Natur der geraden Linie erkannt wird. Was aber eine gerade Linie ist, wissen wir aus der Erfahrung.

Leider wird diese Begründung der gesamten scholastischen Philosophie aus der Erfahrung nicht immer genug im Auge behalten. Man beweist aus schwindelnder Höhe herab, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß der Mensch nicht über den Wolken geboren ist, sondern hier auf Erden, und daher niemand hinabsteigen kann, bevor er hinaufgestiegen ist. Würden sich alle Scholastiker die Mühe geben, ihre Prinzipien aus der Erfahrung zu gewinnen, dann würde der Vorwurf bald verstummen, ihre Philosophie sei lebensfremd. Keine andere Philosophie ist das so wenig wie die scholastische.

In der Zurückführung aller Prinzipien auf die Erfahrung liegt auch das beste Mittel, wahre Kritik zu üben. Die scholastische Philosophie

ist gar nicht so dogmatisch wie manche glauben. Ihre Kritik ist nur eine andere als die kantische. Während Kant die *Fähigkeit* der menschlichen Vernunft kritisiert, kritisiert die Scholastik deren *richtigen Gebrauch* nach den Gesetzen der Logik [1]. Diese Gesetze aber sind alle aus der Erfahrung gewonnen.

Ist jemand so weit, daß er sich den Inhalt eines Lehrbuches selbst erarbeitet hat, dann hat er schon einen guten Anfang in der Philosophie gemacht. Aber es ist immer nur ein Anfang. Und als solcher wird er auch empfunden. Der Grund dafür ist leicht zu erkennen. Als Auszug aus vielen Büchern gleicht jedes Lehrbuch einem Gerüst, das noch ausgefüllt werden muß. Das hat solche Schwierigkeiten, daß auch die besten Lehrbücher vieles zu wünschen übrig lassen. Die einen sind zu oberflächlich, die anderen zu unklar, die dritten für Anfänger zu schwer. Daher bedarf jedes Lehrbuch einer Ergänzung. Diese wird ihm dadurch gegeben, daß man zu seinen Quellen zurückkehrt, d. h. zu den Werken, deren Inhalt das Lehrbuch nur kurz und summarisch wiedergibt. Damit soll nicht gesagt sein, daß man nun genau die gleichen Bücher studieren müsse, die der Verfasser des Lehrbuches benützt hat, — wer kann das wissen ? —, sondern daß man die einschlägige Literatur einsehen muß. Es kommen da nicht nur die Werke der großen Philosophen in Betracht, wie Platon, Aristoteles, Augustinus und Thomas, sondern alle Werke kleineren wie größeren Umfanges, die etwas zum besseren Verständnis einer Lehre beitragen können. Das aber kann zuweilen schon eine kleine Rezension.

Bei dieser Weiterbildung werden leider besonders zwei große Fehler gemacht, die schuld sind, daß viele, statt durch das Lesen anderer Philosophen ihr Wissen zu vertiefen und zu klären, nur verschwommene Vielwisser werden. Der erste Fehler liegt in einem Übersehen der vielen Bedeutungen, in denen derselbe philosophische Ausdruck genommen werden kann. Man rühmt der Scholastik nach, daß sie eine einheitliche

[1] Toccafondi E. T. O. P., La religiosità della filosofia e l'importanza del problema della conoscenza per l'affermazione dei valori religiosi, in Angelicum (Vol. XXV) 1948, 339 : « Possiamo dire che prima di Kant il metodo adoperato dai filosofi nell'occuparsi del problema della conoscenza, fu critico con un significato criteriologico e dialettico proprio dell'arte logica, applicata sopratutto alla metafisica. Significò cioè l'arte di discutere o la discussione basata su criteri infallibili di verità (o ritenuti tali), deducendo tutte le conseguenze di alcune premesse, interrogando o rispondendo, provando le asserzioni al martello della critica, ribattendo le opposizioni, mostrando gli errori, rimuovendo i dubbi, sgombrando la via alla scienza e all'indagine scientifica. »

Terminologie geschaffen habe, die das gegenseitige Verstehen ihrer Vertreter wesentlich erleichtere. Aber selbst die Scholastiker sind weit davon entfernt, ihre gemeinsamen Fachausdrücke immer im gleichen Sinne zu nehmen. Man vergleiche nur einmal ihre Begriffsbestimmungen miteinander. So nehmen nicht einmal die Anhänger der gleichen Schule die Begriffe « Idee » und « gegenständlicher Begriff » im gleichen Sinne. Welche Folgen das Übersehen solcher verschiedener Gebrauchsweisen desselben Wortes hat, braucht nicht eigens gesagt zu werden. Worte gleichen Schalen, die mit den verschiedensten Inhalten gefüllt werden können. So spricht auch Spinoza von einem Gott, aber sein Gott ist die Welt ; andere reden von einer Vorsehung, meinen aber damit ein dunkles Fatum. Daher ist es für jeden, der nach dem Studium eines Lehrbuches sein Wissen durch das Lesen anderer Bücher erweitern und vervollkommnen will, die erste Aufgabe, zuzusehen, wie die ihm schon bekannten philosophischen Ausdrücke von dem Philosophen, den er gerade vor sich hat, genommen werden. Sonst macht ihn das Lesen anderer Bücher nur verwirrt. In den scholastischen Lehrbüchern besteht der löbliche Brauch, daß die in einem Beweise verwendeten Begriffe erst erklärt werden. In nichtscholastischen Büchern und Abhandlungen fehlt diese Begriffsbestimmung leider sehr oft, und muß daher der Sinn mancher Worte aus ihrem wiederholten Gebrauch mühsam erschlossen werden. Ein gutes Beispiel für das Gesagte ist der Gebrauch des Wortes « Existenz » in der neuesten Philosophie.

Der andere Fehler beim Streben nach Weiterbildung liegt darin, daß neue Fragen und Erkenntnisse nicht an der richtigen Stelle des bereits Gewußten eingereiht werden. Wir sagten im vorausgehenden, daß in keiner anderen Wissenschaft die Probleme so eng und untrennbar zusammenhängen wie in der Philosophie. Aber das ist nicht so zu verstehen, als ob nun alle Fragen einander gleichnahe seien. Wie im Menschen Herz und Kopf so voneinander abhängen, daß das Herz nicht ohne den Kopf, und dieser nicht ohne das Herz funktionieren kann, und doch andere Organe dem Herzen näher sind als der Kopf, so liegen auch zwischen den Hauptproblemen der Philosophie viele andere von untergeordneter Bedeutung, die aber deswegen nicht vernachlässigt werden dürfen. Leider gibt es nicht nur Sammler seltener und schöner Steine, sondern auch Sammler schöner philosophischer Ideen. Aber wie man mit einer reichen Steinsammlung noch kein Haus bauen kann, so reichen auch die schönsten Ideen nicht hin, um ein philosophisches System zu bilden. Neues Wissen mit altem organisch

verbinden ist eine wahre Kunst. Schon im Aufsuchen der Stelle, an der eine neue Erkenntnis am besten eingereiht wird, steckt ein gutes Stück selbständiger geistiger Arbeit. Auch dabei kann ein Lehrbuch gute Dienste leisten. Denn jedes Lehrbuch hat außer einer Inhaltsangabe, aus der man einen Überblick über seine Anlage und die in ihm behandelten Fragen gewinnen kann, auch ein Sachverzeichnis, in dem der Inhalt unter die wichtigsten Fachausdrücke zusammengefaßt ist; und mittels ihrer kann man leicht alle Stellen im Buche finden, an denen von der gleichen Sache die Rede ist, z. B. von Seele, Substanz, Sittlichkeit und Recht. Diese Fachausdrücke sind die ersten Ordnungsprinzipien neuer Erkenntnisse. In einem jeden einigermaßen brauchbaren Sachverzeichnis sind auch schon die wichtigsten Unterabteilungen angegeben, so daß mit Hilfe der Inhaltsangabe leicht wieder alle im Lehrbuch behandelten Fragen in die Erinnerung zurückgerufen werden können. Sind die Ergänzungen nur von geringem Umfang, dann genügt ein Zettelkasten, dessen Inhalt nach den Nummern des benützten Lehrbuches geordnet ist. Für längere Ausführungen neuer Erkenntnisse empfiehlt es sich, Mappen anzulegen, in denen aber auch eine gewisse Ordnung einzuhalten ist. Eine Möglichkeit besteht z. B. darin, daß man die einzelnen Beiträge einer jeden Mappe mit Zahlen versieht und mittels eines Erinnerungswortes in seinen Zettelkasten einordnet. Auf diese Weise scheint mir in der Philosophie Goethes Mahnung befolgt zu werden:

> « Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> erwirb es, um es zu besitzen. »